

II

Annabeth

Ein Meer aus eilig zusammengeströmten Halbgöttern teilte sich für Annabeth, als sie über das Forum ging. Manche sahen angespannt aus, andere nervös. Einige trugen von der Schlacht gegen die Giganten noch Verbände, aber keiner war bewaffnet. Keiner griff sie an.

Ganze Familien hatten sich eingefunden, um die Neuankömmlinge zu bestaunen. Annabeth sah Paare mit Babys, kleine Kinder, die sich an die Beine ihrer Eltern klammerten, sogar einige ältere Leute in einer Mischung aus römischen Gewändern und moderner Kleidung. Waren das alles Halbgötter? Annabeth ging davon aus, auch wenn sie noch nie einen solchen Ort gesehen hatte. Im Camp Half-Blood waren die meisten Halbgötter im Teenageralter. Wenn sie lange genug überlebten, um die Highschool zu beenden, blieben sie entweder als Betreuer da oder versuchten, so gut wie möglich in der Welt der Sterblichen zu überleben. Hier dagegen gab es eine ganze Gemeinschaft aus vielen Generationen.

Ganz hinten in der Menge entdeckte Annabeth Tyson, den Zyklopen, und Percys Höllenhund Mrs O'Leary – der als Erster aus den von Camp Half-Blood ausgesandten Suchmannschaften in Camp Jupiter eingetroffen war. Sie schienen beide guter Laune zu sein. Tyson winkte ihr zu und grinste. Er hatte sich ein SPQR-Banner umgebunden wie ein riesiges Schlabberlätzchen.

Ein Teil von Annabeths Gehirn registrierte die Schönheit der Stadt – den Duft der Bäckereien, die plätschernden Springbrunnen, die blühenden Blumen in den Gärten. Und die Architektur –

o Götter, die Architektur: vergoldete Marmorsäulen, blendende Mosaik, monumentale Bögen und Villen mit Terrassen.

Vor ihr machten die Halbgötter einem Mädchen in voller römischer Rüstung und mit einem lilafarbenen Umhang Platz. Dunkle Haare fielen ihr über die Schultern. Ihre Augen waren schwarz wie Obsidian.

Reyna.

Jason hatte sie gut beschrieben. Aber auch ohne diese Beschreibung hätte Annabeth sie als die Anführerin erkannt. Sie strahlte ein solches Selbstvertrauen aus, dass die anderen Halbgötter zurückwichen und ihren Blick abwandten.

Annabeth erkannte noch etwas in ihrem Gesicht – die fest zusammengepressten Zähne und die Art, wie sie ihr Kinn hob, als sei sie bereit, jegliche Herausforderung anzunehmen. Reyna zwang sich dazu, mutig auszusehen, während sie eine Mischung aus Hoffnung und Sorge und Angst unterdrückte, die sie in der Öffentlichkeit nicht zeigen durfte.

Annabeth kannte diesen Ausdruck. Sie sah ihn jedes Mal, wenn sie in einen Spiegel schaute.

Die beiden Mädchen musterten einander. Annabeths Freunde verteilten sich auf ihren Seiten. Die Römer murmelten Jasons Namen und starrten ihn voller Ehrfurcht an.

Dann tauchte aus der Menge noch jemand auf und Annabeths Blickfeld wurde ganz schmal.

Percy lächelte sie an – dieses sarkastische, provozierende Grinsen, das sie jahrelang genervt hatte, das sie aber am Ende lieben gelernt hatte. Seine meergrünen Augen waren so wunderbar wie in ihrer Erinnerung. Seine dunklen Haare waren zur Seite geweht, als ob er gerade von einem Strandspaziergang zurückkäme. Er sah noch bes-

ser aus als vor sechs Monaten – brauner und größer, schlanker und muskulöser.

Annabeth war zu verblüfft, um sich zu bewegen. Sie hatte das Gefühl, alle Moleküle in ihrem Körper müssten bersten, wenn sie dichter an ihn heranträte. Sie hatte sich schon mit zwölf Jahren heimlich in ihn verliebt. Im vergangenen Sommer war es dann richtig ernst geworden. Vier Monate lang waren sie ein glückliches Paar gewesen – und dann war er verschwunden.

Während dieser Trennung war mit Annabeths Gefühlen etwas passiert. Sie waren schmerzlich intensiv geworden – als ob sie gezwungen worden wäre, eine lebensrettende Medizin abzusetzen. Jetzt wusste sie nicht so recht, was quälender war – mit dieser entsetzlichen Sehnsucht zu leben oder wieder mit Percy zusammen zu sein.

Reyna, die Prätorin, richtete sich gerade auf. Mit sichtlichem Widerstreben wandte sie sich Jason zu.

»Jason Grace, mein ehemaliger Kollege ...« Sie sprach das Wort *Kollege* aus wie eine Beleidigung. »Willkommen daheim. Und deine Freunde hier ...«

Annabeth wollte es gar nicht, aber sie stürzte vorwärts. Percy kam ihr im selben Moment entgegen. Die Menge erstarrte. Einige griffen nach ihren nicht vorhandenen Schwertern.

Percy schlang seine Arme um sie. Sie küssten sich und für einen Moment spielte nichts anderes mehr eine Rolle. Ein Asteroide hätte die Erde treffen und alles Leben auslöschen können, und Annabeth wäre es egal gewesen.

Percy roch nach Meeresluft. Seine Lippen waren salzig.

Algenhirn, dachte sie verwirrt.

Percy wich zurück und musterte ihr Gesicht. »O Götter, ich hätte nie gedacht ...«

Annabeth packte sein Handgelenk und warf ihn über ihre Schulter. Er knallte auf das steinerne Pflaster. Die Römer schrien auf. Einige kamen näher, aber Reyna rief: »Halt! Zurückbleiben!«

Annabeth stemmte Percy ihr Knie auf die Brust. Sie drückte mit dem Unterarm auf seine Kehle. Ein weiß glühender Ball aus Wut wurde in ihrer Brust immer größer – eine Wucherung aus Sorge und Verbitterung, die sie seit dem vergangenen Herbst mit sich herumgeschleppt hatte.

»Wenn du mich je wieder verlässt«, sagte sie und ihre Augen brannten, »dann schwöre ich bei allen Göttern ...«

Percy war frech genug, zu lachen. Plötzlich schmolz der Ball aus erhitzten Gefühlen in Annabeth.

»Ich betrachte das als Warnung«, sagte Percy. »Du hast mir auch gefehlt.«

Annabeth erhob sich und half ihm auf die Beine. Sie hätte ihn soo gern wieder geküsst, konnte sich aber beherrschen.

Jason räusperte sich. »Also ja ... schön, wieder hier zu sein.«

Er stellte Reyna Piper vor, die ein wenig sauer wirkte, weil sie ihren eingeübten Text nicht hatte aufsagen können, und dann Leo, der grinste und das Peace-Zeichen machte.

»Und das ist Annabeth«, sagte Jason. »Äh, normalerweise legt sie die Leute nicht mit Judogriffen aufs Kreuz.«

Reynas Augen sprühten Funken. »Bist du sicher, dass du keine Römerin bist, Annabeth? Oder Amazone?«

Annabeth wusste nicht, ob das ein Kompliment sein sollte, aber sie streckte die Hand aus. »Ich mache das nur mit meinem Freund«, versprach sie. »Schön, dich kennenzulernen.«

Reyna schüttelte ihr energisch die Hand. »Offenbar haben wir eine Menge zu besprechen. Zenturionen!«

Einige Römer aus dem Camp traten vor – offenbar die rangoberen Offiziere. Zwei Jugendliche stellten sich neben Percy, dieselben, die Annabeth schon vorher mit ihm herumkumpeln gesehen hatte. Der bullige Asiate mit den kurz geschorenen Haaren war um die fünfzehn. Er war niedlich auf eine überdimensionale Pandabärenkuschelige-Art. Das Mädchen war jünger, vielleicht dreizehn, mit bernsteinfarbenen Augen, schokoladenbrauner Haut und langen lockigen Haaren. Ihr Kavalleriehelm klemmte unter ihrem Arm.

Annabeth konnte der Körpersprache der beiden entnehmen, dass sie Percy nahestanden. Sie hielten sich beschützerisch in seiner Nähe, als ob sie bereits viele Abenteuer geteilt hätten. Annabeth musste einen Moment ihre Eifersucht unterdrücken. War es möglich, dass Percy und dieses Mädchen ... Nein. Die Chemie zwischen diesen dreien war anders. Annabeth hatte ihr Leben lang gelernt, Menschen einzuschätzen. Sie brauchte das zum Überleben. Ihrer Einschätzung nach war der große Asiate der Freund des Mädchens, auch wenn sie annahm, dass die beiden noch nicht lange zusammen waren.

Eins aber begriff sie nicht: Warum starrte das Mädchen immer wieder stirnrunzelnd zu Piper und Leo hinüber? Es war, als ob sie ihr bekannt vorkämen und die Erinnerung wehtäte.

Inzwischen erteilte Reyna ihren Offizieren Befehle. »... sag der Legion, sie soll wegtreten. Dakota, sag den Küchengeistern Bescheid. Sie sollen ein Willkommensfest vorbereiten. Und, Octavian ...«

»Du willst diese Eindringlinge ins Camp lassen?« Ein großer Typ mit strähnigen blonden Haaren drängte sich zu Reyna durch. »Reyna, das Sicherheitsrisiko ...«

»Wir lassen sie nicht ins Camp, Octavian«, Reyna warf ihm einen strengen Blick zu. »Wir essen hier, auf dem Forum.«